

Zeitschrift: Pestalozziblätter
Band: 7 (1886)
Heft: 3

Buchbesprechung: Pestalozziliteratur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nachgerade sei Mutach auch aufgeköcht, so dass sich Ith nach mehreren Einlenkungen tauberweise (=in erbitterter Stimmung) der Sache annahm und ihn zum Schweigen vermahren musste. Nun wurde P. *derbe*, und meinte, wenn Ith darüber rede, so könne er es auch, und sei immer und immer wieder von neuem in diesen Text gefallen. — Endlich nach Tische, aber zu spät, seien ihm die Augen aufgegangen, was er sich durch sein Wahrheits-Märtyrium angerichtet habe und hätte dann bis zu der Abreise nicht aufgehört abzubitten und zu entschuldigen. Ach, sage selbst, wird man nicht ungehalten? Indessen hätten doch die auffallenden Proben von der Kraft der Methode Beifall erhalten. Mutach hatte zwar unter anderm Geschwätze gemeint: ja, das sei gut und schön, aber wenn die Kinder da fortkämen, so vergässen sie alles. v. Wattenwyls schlichter Sinn hätte sich über diese naseweise Bemerkung gar sehr aufgehalten.

Dieser Besuch war blos der Konvenienz wegen: wenn von allen Weltgehenden Bewunderer herbeiströmen, so konnte man hierseits nicht wol zu Hause bleiben. Es war schon vorher beschlossen, ihn ungestört auf der Burg zu lassen. Die Herren räsonniren so: Ist die Sache in der Tat etwas ausgezeichnet Vortreffliches, so erhält es sich und macht uns Ehre. Ist es nicht das, so stirbt es eines langsamen Todes ohne unser Zutun; jagen wir ihn fort, so bezichtigt man uns seinen Untergang gewollt zu haben und wir haben gegen uns das Geschrei aller deutschen Scribenten, vor denen wir uns billig zu scheuen haben, und obendrein noch — Ärgeres.

Pestalozziliteratur.

Vogel, Dr. A. Systematische Darstellung der Pädagogik Joh. Heinrich Pestalozzis mit durchgängiger Angabe der quellenmässigen Belegstellen aus seinen sämtlichen Werken. Mit einem Portrait nach Diogg nebst Facsimile Pestalozzis. Hannover, Carl Meyer 1886. VIII und 276 S. Preis Fr. 4.

Als vor vier Jahren der Vorläufer dieses Werkes erschien („die Pädagogik Joh. Hch. P.'s in wortgetreuen Auszügen“) widmeten wir demselben in den „Pestalozziblättern“ 1882, No. 4 und 5, eine kurze Besprechung, in der wir bei aller Anerkennung bestimmte Forderungen aufstellten, wie ein solches Buch gearbeitet sein müsste, um belehrend zu wirken und der historischen Kritik zu genügen. In Kürze gesagt gingen sie dahin: 1. Die Auszüge sind nicht nach chronologischer Reihenfolge der Werke Pestalozzis zu geben, sondern nach sachlichen Rubriken. 2. Es ist notwendig zu zeigen, wie Pestalozzi im Lauf der Zeit seine Anschauungen geändert, bereichert und modifizirt hat. 3. Es ist nach den Originalausgaben zu zitiren.

In dem jetzt vorliegenden grösseren Werke ist — ob auf unsere Anregung oder auf Grund anderweitiger Erfahrungen gilt gleichviel — der erste dieser Gesichtspunkte zur vollen Durchführung gebracht. Dadurch ist das Buch *praktisch brauchbar geworden* und wird als willkommenes Nachschlagewerk sich seinen Weg

bahnen. Um so mehr müssen wir es bedauern, dass die beiden andern Wünsche unberücksichtigt geblieben sind. Allerdings wollen wir gerne gestehen, dass zu einer Umarbeitung, wie sie uns vorschwebte, ein Zeitraum von vier Jahren kaum genügt haben würde. Dafür wäre dann aber ein Werk von bleibendem Werte geschaffen worden, das uns den ganzen Pestalozzi gezeigt hätte, während jetzt die Züge des wirklichen Pestalozzi vielleicht ebenso sehr in den wichtigsten Punkten verwirrt und abgeschliffen, als sie in Bezug auf Einzelheiten einem weitem Publikum zugänglich gemacht worden sind. Wir wollen versuchen, dies wenigstens in Einem Punkte zu zeigen und wählen dazu aus dem Schlusskapitel über „die Schule“ (Seite 264—276) die Stelle über die Lehrerbildung. Vogel lässt Pestalozzi darüber sagen (273): „Alle Grundsätze der Menschenbildung und alle Fortschritte der Erziehungskunst sind jedoch wie in den Tag hinein gegeben und stehen wie in der Luft da, solange nicht *Seminare*, d. i. Anstalten da sind, in denen eine bedeutende Anzahl von Jünglingen und Mädchen zu einer vollendeten Kenntnis und Ausübungskraft des ganzen Umfangs der ächten Grundsätze der Menschenbildung und der vollendeten Mittel der Erziehungskunst erzogen und gebildet werden. Die Erzieher und Erzieherinnen, die diese Mittel anwenden, allgemein machen und ins Volk bringen sollen, fallen uns also durchaus nicht aus den Wolken herab in die Hände; sie müssen eben gesucht, gebildet und erzogen werden.“ Zu dieser Stelle sind zwei Zitate gegeben, das eine für den ersten Satz aus Lienhard und Gertrud (IV. 73, IV. 252 der Seyffarth'schen Ausgabe sämtlicher Werke P.), das andere für den zweiten Satz aus Pestalozzi's 1815 herausgegebenem Buch „An die Unschuld“ (XIII. 319 der Seyffarth'schen Ausgabe). Letzteres fällt für uns ausser Betracht, es ist genau zitiert und enthält den frühern Gedanken nur in etwas veränderter Fassung. Dagegen interessiert uns das erstere, das die Forderung von Lehrerseminarien enthält. Wir schlagen nach.

Die Stelle IV. 73 enthält nun absolut nichts, was weder diesen Satz begründet, noch die vorhergehende halbe Seite bis zum letzt vorhergegangenen Zitat. S. 254 dagegen finden wir das Gesuchte; es lautet folgendermassen: „Er (Glüphi) fasste in diesen Traumstunden besonders den Gesichtspunkt ins Auge, dass alle Grundsätze der Menschenbildung und alle Fortschritte der Erziehungskunst umsonst, dass sie wie in den Tag hineingegeben seien und wie in der Luft dastünden, solange nicht Anstalten da wären, in denen eine bedeutende Anzahl von Jünglingen und Mädchen zu einer vollendeten Kenntnis und Ausübungskraft des ganzen Umfangs der ächten Grundsätze der Menschenbildung und der vollendeten Mittel der Erziehungskunst erzogen und gebildet würden.“ Das Stichwort lässt uns völlig im Stich, von Seminarien mit oder ohne Konvikt, nach deutschem, französischem oder schweizerischem Typus steht kein Wort, und wir brauchen nur unmittelbar weiter zu lesen um herauszufühlen, wie wenig die Anstalten, die wir jetzt Seminarien nennen, im grossen Ganzen dem entsprechen, was Glüphi d. h. Pestalozzi eigentlich will. „Die Erreichung dieses Ziels,“ fährt er fort, „schien ihm um so wichtiger, da nach seiner Behauptung

im ganzen Umfang dieses Weltteils, in welchem für die Erlernung jeder Wissenschaft und jedes auch noch so unbedeutenden Erkenntnisfaches fast zahllose und gewiss viel überflüssige Anstalten, Lehrmittel, Methoden und Lehrstühle dastünden, hingegen für eine mit praktischen Übungen verbundene Erziehung, die sich auf die reellen Fundamente der Volksbedürfnisse und auf die tiefen Rechtsansprüche der Menschennatur gründen, sehr wenig Lehrstühle und in seinem Vaterlande gar keine aufzufinden seien.“ Diese Stelle zeigt, dass Pestalozzi keineswegs Anstalten wie unsere Lehrerseminare durchweg sind — theoretische Unterrichtsanstalten mit mehr oder weniger ausgebildeter Musterschule — vorgeschwebt haben, sondern vielmehr ein Institut, wie es Ziller an der Universität Leipzig durchzuführen gesucht hat, nur eben auf pestalozzisch-praktischer, psychologischer Basis beruhend, nicht auf Herbarts wissenschaftlichen Grundlagen. Wer wird aber das aus Vogels „systematischer Darstellung“ herauslesen?

Doch weiter! Diese Zitate sind aus Lienhard und Gertrud; Lienhard und Gertrud ist 1781—1787 geschrieben, also geben die Ausführungen Pestalozzis Anschauungen in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts. So lautet der natürliche Schluss. Nichts irriger als dies! Wir haben hier ebensowenig den originalen Pestalozzi als den originalen Lienhard und Gertrud vor uns, sondern den Pestalozzi, der am Ende seines Lebens, nachdem er fast zwanzig Jahre seinen Erziehungsinstituten vorgestanden, von 1819 an in mehr oder weniger modifizirter Form seine sämtlichen Werke herausgab. Die weitestgehende Umarbeitung hat Lienhard und Gertrud dabei erfahren. Sehen wir uns Lienhard und Gertrud in der Originalausgabe und andere Schriften der Achtzigerjahre des 18. Jahrhunderts an, so finden wir eine diametral verschiedene Auffassung über Schule und Lehrerbildung.

Sein Idealschulmeister ist Glüphi, ein abgedankter Lieutenant, den das Leben, nicht die Kathederweisheit gebildet. In seiner Schule verbindet sich Handarbeit mit dem Unterricht. Die Schule ist ihm nur Surrogat der mangelhaften häuslichen Erziehung, das „brav und treu sein in seinem innersten Herzen“ ist die Grundbedingung für den guten Schulmeister und was seine geistige Vorbildung betrifft, so sagt P. über diesen Punkt: „Und es ist wirklich so leicht, ihm (Glüphi) seine Schule nachzumachen, dass sicher ein jeder recht verständige Bauersmann, wenn er nur schreiben und rechnen kann, in Hauptsachen ebensoviel ausrichten könnte was er, wenn er nur etliche Tage die Ordnung gesehen die er und Margreth mit ihren Kindern haben?“ Warum hat, fragen wir endlich, Pestalozzi seine bekannte pädagogische Schrift geschrieben „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“, als eben um zu zeigen, dass der elementare Unterricht wie die elementare Erziehung in die Hand der schlichten Mutter gelegt werden könne und deshalb auch solle; und warum legt er solchen Wert auf ein Buch der Mütter?

Bekommt jemand eine Ahnung von dieser Grundanschauung, auf denen Pestalozzis ganzes pädagogisches Wirken beruht, aus dem was Vogel in dem zitierten Abschnitt beigebracht hat? Wir glauben es nicht.

Man könnte nun freilich einwenden: die spätere Anschauung korrigire die frühere. Aber selbst wenn das wahr wäre — man dürfte die frühere nicht einfach eskamotiren. Und unzweifelhaft ist: die ganze wirklich in die Geschichte der Pädagogik tief eingreifende pädagogische Wirksamkeit Pestalozzis, Neuhof, Stans, Burgdorf, und die besten Jahre von Iferten (1805—1810) bauen auf der frühern Anschauung auf; sie ist die Wurzel seines Tuns und als solche unendlich charakteristischer für ihn als eine späte Nachblüte.

Was wir hier bezüglich der Lehrerbildung durchgeführt, dass eine mosaikartige Kompilation von Späterem und Früherem oder gar nur Hervorhebung späterer, durch Pestalozzis Lebensverhältnisse bedingter Anschauungen für die Kenntnis Pestalozzis ebenso sehr verwirrend und unrichtige Vorstellungen erweckend als belehrend wirke, das könnten wir an einer Reihe anderer Beispiele ganz in ähnlicher Weise dartun.

Über die Einleitung („das Leben Joh. Hch. Pestalozzis“) sprechen wir uns lieber hier nicht eingehend aus. Was sie vor allem sollte, gibt sie nicht, z. B. wäre eine chronologisch geordnete oder auch nur vollständige Aufzählung der zitierten Werke Pestalozzis unerlässlich gewesen, ohne dass das Buch eine solche enthält; und was sie gibt ist vielfach irrig, verworren und unvollständig. Gerne werden wir dem Verfasser selbst gegenüber dieses Urteil im Detail begründen, falls er es wünscht.

Die Ausstattung des Buches ist gut und der Preis mässig gehalten.

Lesefrucht aus Pestalozzis Buch „an die Unschuld“.

Ja wohl ist das Volk schlecht, — sehr schlecht. Wer kann das läugnen! Aber ist das Volk daran schuld? Ist das Volk an dem Civilisationsverderben schuld, durch das es notwendig schlecht werden muss! — Das darf doch Niemand sagen, obgleich es wahrscheinlich ist, dass es einige derjenigen gern laut sagten, welche so oft mit einem Schein von Bedauern sich äussern: die Niedersten und Ärmsten im Land seien nach der Erfahrung ihres Lebens doch auch immer die Schlechtesten, und so wie sie es einmal erfahren, gehe es in aufsteigender Linie immer besser, so dass doch am End die Reichsten und Angesehensten immer auch die Besten und Edelsten im Land seien. Aber der Augenschein und die Erfahrung widerspricht diesem Gewäsch an allen Orten. Und sie muss es. Man muss die Menschennatur gar nicht kennen, wo man diese Ansicht unsers Gegenstandes auch nur möglich glaubt. — Wo das Feuer am meisten Brennstoff findet, da lodert es auch am höchsten auf und wo das Wasser den lockersten Boden findet, da dringt es am tiefsten ein. Auch sagt man: „Der Teufel kehre immer am liebsten bei einem Manne ein, der in der Welt immer thun darf, was er nur will.“ Er mag wol wissen, warum. Gewiss ist, wer thun darf, was er nur immer will, bei dem wächst das, was der Teufel gern siehet, wenn ihn kein Engel umlagert, auf, wie die Ceder auf dem Berg Libanon und die Palme am Bach Kidron. Und auch das ist wahr, die Ceder auf dem Berg Libanon und die Palme am Bach Kidron sind unführend für die Tränen, die unter ihrem Schatten geweint werden. — Darum vermag ich es nicht, alle Schlechtheit unter der Sonne dem Volk und den Armen im Volke auf die müde Schulter zu werfen und auf den wunden Rücken zu bürden. — Es hat freilich im niedern Tal mehr Nebel als in den Höhen der Berge, aber nicht die Nebel im Tal blitzen, donnern und hageln hinauf gegen die Höhen der Berge, nein, die Nebel der Höhen und Berge blitzen, donnern und hageln hinunter in die Tiefen der Täler.